

Für die
Gewerkschaftsfreiheit
in Chile

In einem offenen Brief an das chilenische Volk stellte der Erzbischof von Santiago, Kardinal Rodriguez, klare soziale Forderungen gegenüber der Regierung auf. Er fußt dabei auf den Grundsätzen, die Pius XII. am 2. Juni d. J. vor dem Kardinalskollegium entwickelte. Anlaß zu dem Brief gaben die scharfen Maßnahmen der Regierung gegenüber den Gewerkschaften infolge der wohl kommunistisch inspirierten Streiks des vergangenen Jahres. Der Kardinal schreibt u. a.: „Es ist billig, daß die, die unter menschenunwürdigen Lebensverhältnissen zu leiden haben, das Recht besitzen, sich zu verteidigen und an einer Besserung der Verhältnisse zu arbeiten. Auch der Papst hat betont, daß den Arbeitern nach dem Naturrecht zusteht, Vereinigungen zu ihrem Schutz und zur Besserung ihrer materiellen und moralischen Lage zu gründen. Der Staat darf sich also nicht — nach der Gerechtigkeit kann er es auch nicht — den Gewerkschaften widersetzen, deren Bestehen einem natürlichen Rechte der menschlichen Person entspricht. Deshalb ist es nicht zulässig, daß der Gesetzgeber das Recht der Arbeiterorganisationen in einem solchen Maße beschränkt, daß diese in ihrer Tätigkeit illusorisch werden... Der Staat muß die Rechte und die Freiheit der Arbeiter anerkennen und darf keinen Druck ausüben, indem er die Gewerkschaften reglementiert. Diese müssen frei die Mittel wählen können, die sie für die geeignetsten halten, um ihre berechtigten Ziele zu erreichen.“ Des weiteren erklärte der Kardinal: „Wir wollen nicht sagen, daß die öffentliche Gewalt nicht berechtigt ist, das Recht auf Gesellschaftsbildung einzuschränken, wenn es sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Gerechtigkeit als notwendig erweist. Es kann selbst Fälle geben, wo die Auflösung eines Verbandes gerechtfertigt ist... Aber ich bin überzeugt, daß unsere Gesetzgeber einen Weg finden, um die Unterdrückung von Mißbräuchen mit dem Schutz des Rechtes selbst in guter Weise zu vereinen...“. Gleichzeitig setzte sich der Kardinal für den Wohnungsbau ein, den er als eine dringende Pflicht hinstellte, da für 400 000 Menschen angemessene Wohnräume fehlen. Auch eine Erhöhung der Löhne schien dem chilenischen Oberhirten notwendig. Er anerkannte zwar eine Besserung der Arbeits- und Lebensbedingungen im Laufe der letzten Jahre, glaubte indes darauf hinweisen zu müssen, daß „eine Erhöhung des Einkommens der Arbeiter eine sehr fühlbare Besserung des allgemeinen Wohlstandes begründen und den Stoff für soziale Unruhen und für eine Revolution beseitigen“ würde.

Ökumenische Nachrichten

Eine
Katholische Stimme
zur Tagung
des
Ökumenischen Rates

Die Zeitschrift der französischen Jesuiten, „Etudes“, bringt in ihrer Nummer von Juli-August einen umfangreichen Aufsatz von P. Robert Rouquette: „Les Mouvements Oecuméniques“ (Die Ökumenischen Bewegungen). Der Aufsatz zeigt die Problematik der nichtkatholischen christlichen Kirchen, ihre Zersplitterung und ihr Ringen um Einheit auf. „Zweifellos ist die Ökumenische Bewegung eine der großen Tatsachen der Religionsgeschichte unserer Zeit“, sagt P. Rouquette. „Ihre außerordentliche Bedeutung liegt jedoch nicht in den Einrichtungen, die sie schaffen, in der positiven Einheit, zu der sie führen will: ihre Einrichtungen

werden noch auf lange Zeit etwas Außerliches bleiben, und was eine wirkliche Einheit der nichtrömischen Christenheit betrifft, so ist sie weit davon entfernt, verwirklicht zu sein, man beginnt vielmehr eben erst, sie zu suchen. Trotzdem hat die Ökumenische Bewegung schon heute ein beträchtliches historisches Gewicht, weil sie in den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen eine psychologische Umwälzung eingeleitet hat, die man wunderbar nennen muß.“

Nach einem historischen Rückblick auf die Entstehung der Zersplitterung der Christenheit und einer Skizzierung der Ökumenischen Bewegung vor 1939 wird die Zusammensetzung, der Aufbau und die Arbeit des Ökumenischen Rates geschildert und der gegenwärtige Zustand partieller Einigungsverwirklichungen dargestellt. Zum Schluß gibt P. Rouquette seiner eigenen Ansicht über die Aussichten der Ökumenischen Tagung in Amsterdam, der Ökumenischen Bewegung überhaupt im gegenwärtigen Augenblick Ausdruck, als der „Meinung eines Beobachters von außen“.

„Wenn es bei Gelegenheit,“ so sagt er, „einem Beobachter von außen erlaubt ist, eine Meinung auszusprechen, so scheint es mir, daß unter den gegebenen Umständen der erste Schritt zur Einheit tatsächlich nicht darin besteht, eine dogmatische Einheit zu suchen. Zuerst ist eine psychologische Umstellung notwendig: wäre es nicht an erster Stelle nötig, darauf zu verzichten, die Einheit blind nach Methoden zu erstreben, die bisher zur Anarchie geführt haben? Müßte es nicht das Erste sein, die Selbstüberwindung aufzubringen, anzuerkennen, daß zentrifugale Werkzeuge von Gott nicht dazu bestimmt sein können, Einheit zu bewirken? In positiver Hinsicht würde das von seiten der protestantischen Theologen eine Geistes- und Willenshaltung einschließen, die, noch bevor sie weiß, wie die Autorität durch die Una Sancta ausgeübt werden soll, sich bereit macht, diese Autorität anzunehmen. Warum? Weil die Erfahrung lehrt, daß die Autorität der Kirche das einzig mögliche, daher auch das einzig von Gott gewollte Mittel ist, seine Botschaft den Menschen zu erklären.“

Man verstehe mich recht: ich schlage hier nicht die Annahme des naiv oder „jesuitisch“ aufgefaßten katholischen Autoritätsprinzips vor, sondern nur eine Disponibilität für die Autorität der Kirche überhaupt, eine Disponibilität, die kein Vorurteil gegenüber der Art und Weise, wie die Kirche diese Autorität ausübt, haben darf.

Gewiß, dieser Disponibilität würden sich sehr schwierige Probleme stellen, wenn es sich darum handelt, festzulegen, wann und wie die Kirche diese ihre Autorität ausübt — auch wie sich diese Autorität mit dem Prophetismus verträgt, denn man darf nicht den positiven Reichtum verstümmeln, der sich in der Lehre von der freien Forschung verbirgt. Das erfordert vielleicht noch Jahrhunderte; aber zum mindesten gäbe es dann keine absolute Unmöglichkeit mehr, das Problem zu lösen: das Beispiel der Orthodoxen Kirchen mit ihrem Rückgriff auf die Tradition und ihrem sehr biegsamen Begriff des „sobornost“ beweist, daß eine a priorische Annahme der obersten Lehrautorität der Kirche zweifellos dem Protestantismus erlauben würde, eine wirkliche Einheit in der berechtigten Vielfalt zu finden...“

„Worin,“ so heißt es weiter, „besteht die ökumenische Mentalität? Zunächst in der tiefen Überzeugung, daß die Spaltung ein Übel, das Behagen in der Trennung eine

Sünde ist; an zweiter Stelle ist der ökumenische Geist häufig überzeugt davon, daß man die Einheit in der Entdeckung der einen Wahrheit und des einen Willens Christi und nicht in einem äußeren Bündnis suchen muß. Diese Auffassung bedeutet Ehrlichkeit in dem, was jeder als die Wahrheit ansieht, doch zugleich Achtung vor der Überzeugung der anderen, deren positive Seite aufgefaßt wird als eine Frage an alle, als ein Schatz, den man persönlich vielleicht vernachlässigt hat.

Vor allem hat diese irenische Methode, zumal in Europa, ein bemerkenswert sympathisches Verständnis für den Katholizismus von seiten einer kleinen Zahl von Protestanten mit sich gebracht . . ."

Zum Schluß spricht P. Rouquette jedoch auch noch eine Befürchtung aus: die, daß die praktischen Bestrebungen der adogmatischen Richtungen in der ökumenischen Welt die Oberhand gewinnen könnten, was ein falscher Irenismus wäre, der den Geist der Bewegung fälschen würde. So erscheint es ihm richtig, die Bedeutung der Ökumenischen Bewegung „mit Ruhe und ohne Leidenschaft“ abzuwägen und „nicht schneller als die Vorsehung“ zu gehen. Gerade dann jedoch erscheint die Ökumenische Bewegung als eines der größten Ereignisse seit der Spaltung der Christenheit.

Evangelische Erneuerung und Sakrament

In dem Ringen um eine Erneuerung des Sakramentalen in der evangelischen Welt mehren sich auch die Stimmen, die sich um das Wesen der Beichte bemühen. Man spürt, daß das allgemeine öffentliche Sündenbekenntnis, das der protestantische Gottesdienst kennt, nicht genügt; es tauchen Vorschläge für verschiedene Handhabungen der Einzelbeichte innerhalb des kirchlichen Raums auf — wobei man allerdings den verpönten Begriff der „Ohrenbeichte“ zu umgehen sucht. Die Wochenzeitung des evangelischen Bischofs von Berlin, D. Dibelius, brachte in ihrer Nummer vom 1. August eine solche Betrachtung, die von dem Besuch des Verfassers (Dr. Lamparter) in einer katholischen Kirche angeregt war. Darin heißt es:

„Man wird sich doch ernstlich fragen müssen, ob an dieser Stelle in der im protestantischen Raum geltenden

kirchlichen Praxis nicht eine fatale Lücke klafft. Wir kennen und üben die Beichte in Form der allgemeinen Beichte vor dem Empfang des Heiligen Abendmahls. Die Gemeinde legt als ganze durch den Mund des Dieners am Wort das Bekenntnis ihrer Sünden ab. Es ist kein Zweifel, daß auch und gerade auf dieser Form der Beichte ein besonderer Segen ruht. Sie gibt Raum zu persönlicher Gewissenerforschung, daheim oder im Gottesdienst. Sie erinnert an die gemeinsame Schuldverhaftung, in der wir als einzelne verfangen sind. Aber ebenso sicher ist, daß diese allgemeine Beichte die Einzelbeichte nicht verdrängen oder ersetzen sollte. Bekanntlich hat Luther selbst die Einzelbeichte für seine eigene Person keinesfalls über Bord geworfen. Er hat sie lebenslang geübt und wollte sie niemals missen. Es ist ferner eine durch viele Beispiele zu belegende Tatsache, daß es Menschen in unserer Kirche gibt, die eine Schuld auf dem Gewissen tragen, die nach einer konkreten Beichte förmlich schreit. Wir sind nicht alle so oberflächlich, daß wir uns unsere Sünden im Handumdrehen selbst vergeben. Es sind nicht wenige unter uns, die fast verzweifelt nach der Möglichkeit einer echten, konkreten persönlichen Beichte Ausschau halten. Die Tatsache, daß der Prozentsatz der Protestanten in den Sprechzimmern der Nervenärzte gegenüber den Katholiken ungleich höher ist, ist ein bedenkliches Symptom.

Gewiß — wir treiben Seelsorge. Der Ortspfarrer macht seine Hausbesuche, mehr oder weniger freudig. Nicht selten kommt es zu einem echt seelsorgerlichen Gespräch, wobei die Situation am Krankenbett und erst recht am Sterbebett besonders hilfreich ist. Es ist aber zu bedenken, daß ein seelsorgerliches Gespräch noch keineswegs das ist, was die Privatbeichte erschließt. Es ist ein Gespräch von Mensch zu Mensch. In der Beichte dagegen vollzieht sich ein Bekennen in das Ohr Gottes, und es geschieht eine vollgültige Absolution im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Das ist nicht katholisch gedacht, das ist genau so evangelisch, es sei denn, daß wir das Wort Jesu von der Schlüsselgewalt der Kirche nicht wahrhaben wollten. Die Frage, wann und wo in unserer evangelischen Kirche dieser Raum zur Beichte zu finden ist, ist der Erwägung aller, die mit Ernst Christ sein wollen, wert.“

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst an die deutsche katholische Jugend

Der Hl. Vater richtete mit dem Datum vom 17. Juli ein Schreiben an die Vorsitzenden und die anderen Führer und Führerinnen des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, das am 7. August 1948 in Haus Altenberg eintraf. Wir veröffentlichen es im Folgenden im Wortlaut.

Ihr habt, geliebte Söhne und Töchter, anlässlich eurer Tagung in Hardehausen, der ersten seit dem Wiedererstehen der katholischen Jugendverbände nach den Stürmen des Nationalsozialismus, Uns im Namen der katholischen Jugend Deutschlands mit Worten warmen Glaubens und kindlichen Vertrauens euren Treugruß entboten.

Wir haben ihn mit Dank und Genugtuung entgegengenommen. Konntet ihr doch in berechtigtem Stolz — den Wir mit euch fühlen — darauf hinweisen, daß die katholische Jugend mit 750 000 Mitgliedern ihrer Gruppen zur stärksten Organisation Deutschlands geworden sei. Dieses Hineinströmen eurer Jugend in die neugebildeten Verbände, die so in kurzer Zeit wieder stark anschwellen, ist auch ein Beweis dafür, daß die alten Formen wertvoll waren und in ihnen gute Arbeit geleistet wurde.

Freilich darf der Blick auf eine reiche und ruhmvolle Vergangenheit nicht dazu verleiten, am Hergebrachten